

Annoncen-Annahme-Bureau.

In Posen außer in der Expedition dieser Zeitung (Wilhelmstr. 17) bei C. S. Ulrich & Co. Breitestraße 20, in Grätz bei J. Streisand, in Reseritz bei Ph. Matthias, in Breschen bei J. Jadesohn.

Posener Zeitung. Einundneunzigster Jahrgang.

Annoncen-Annahme-Bureau. In Berlin, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Leipzig, München, Stettin, Stuttgart, Wien: bei G. L. Haube & Co., Haasenstein & Vogler, Rudolph Mosse. In Berlin, Dresden, Görlitz beim „Anwaltsbank“.

Nr. 427.

Das Abonnement auf dieses täglich erscheinende Blatt beträgt vierteljährlich für die Stadt Posen 4/5 Mark, für ganz Deutschland 5 Mark 45 Pf. Die Postämter nehmen alle Postanstalten des deutschen Reiches an.

Sonnabend, 21. Juni.

Inserate 20 Pf. die sechsgehaltene Zeile oder deren Raum, Reklamen verhältnismäßig höher, sind an die Expedition zu senden und werden für die am folgenden Tage Morgens 7 Uhr erscheinende Nummer bis 5 Uhr Nachmittags angenommen.

1884.

Zum Quartals-Wechsel

nachen wir ergebenst darauf aufmerksam, daß wir zur Bequemlichkeit unserer geschätzten Leser außer in der unterzeichneten Expedition folgende Ausgabestellen in hiesiger Stadt errichtet haben:

- Jacob Appel, Wilhelmstraße Nr. 7. J. Affeltowicz, Wallischei 67. C. Ahmann, Sapiehastraße Nr. 10. S. Berne, Wallischei Nr. 93. W. Becker, Theaterstr. u. Wilhelmsplatz-Gde. Gebr. Böhlke, St. Martin. C. Brecht's Wittwe, Bronkerstr. 13. Emil Brumme, Wasserstraße. C. D. Burde, St. Martin 60. C. D. Burde jun., St. Adalbertstraße 28. J. Chaym, Breitestraße Nr. 6. Ed. Federt jun., Berliner-u. Mühlenstr.-Gde 17. Frenzel & Comp, Markt 56. Marcus Friedländer, Friedrichs-Straße Nr. 31. M. Gräber Nachf., Mühlen-u. Pauli-Kirchstr.-Gde. 30. Ad. Gumnior, Mühlen-u. St. Martinstr.-Gde. M. G. Hoffmann, St. Martin Nr. 47. S. Hummel, Friedrichs- u. Lindenstr.-Gde 10. F. Hunger, St. Martin Nr. 43. R. Kahlert, Wasserstraße 6. M. Kantowicz, Schuhmacherstraße 1. S. Knauer Nachf., Halldorfstraße 1. Siegmund Lemel, Destillation Gr. Gerberstr. 17. Adolph Laß, Gr. Ritterstraße Nr. 11. Restaurateur G. Lehmann, Ostrowel Nr. 11. Wittwe Maiwald, St. Adalbert. S. Michaelis, Al. Gerberstr. Nr. 11. J. R. Nowakowski, Wiener Platz Nr. 2. Albert Opitz, (Carl Heinr. Ulrich & Co.) Wilhelmsplatz 3. F. W. Plagwitz, Schützenstraße 23. Jul. Placzek, Wasserstraße Nr. 8/9. Bruno Ratt, Markt 70. Anton Radomski in Perzyc. F. Rehdanz, St. Lazarus. Samuel Samter, Wilhelmstraße Nr. 11. Oswald Schöpe, St. Martin Nr. 20. Jacob Schleginger, Wallischei Nr. 73. S. Schulze, St. Martin Nr. 52/53 u. Halldorfstr. Nr. 13. Hugo Seidel, Mühlenstraße Nr. 37. S. Sworowski, Breslaustr. 9. Carl Heinr. Ulrich & Co., Breitestr. 20. Gust. Adolph Schleb, Postleferant, Gr. Gerber- u. Breitestr.-Gde Paul Vorweg, Sapiehastraße Nr. 7.

Abonnements werden bei uns sowie bei sämtlichen Distributionsstellen ohne Preiserhöhung entgegen genommen und gelangt die Zeitung Morgens 7 Uhr, Mittags 11 1/2 Uhr und Abends 5 Uhr zur Ausgabe.

Die Expedition der Posener Zeitung.

Der Staatsrath.

Die Namen der neuernannten Mitglieder des Staatsraths sind nunmehr bekannt und die Durchsicht derselben wird diejenigen, welche große Erwartungen an die Wiederbelebung dieser Institution geknüpft hatten, wohl enttäuscht haben. Dieser neue Staatsrath ist, wie unser Berliner Korrespondent gestern sehr zutreffend bemerkte, viel zu einseitig zusammengesetzt, als daß man in ihm irgendwie einen Exrtract der in unserem Staatsleben wirkenden verschiedenen Kräfte erblicken könnte. Der Liberalismus ist von dieser Körperschaft völlig ausgeschlossen worden, von den Männern des Volkes, deren Namen in den weitesten Kreisen, im Inlande wie im Auslande und auch bei den politischen Gegnern einen guten Klang haben, ist nicht Einer berufen worden. Dagegen finden wir nicht weniger als einundvierzig hochgestellte Beamte, eine geborene Majorität. Sie, die den Ministern direkt untergeordnet, die in ihrer amtlichen Eigenschaft nach Anleitung der Minister bei der Vorbereitung der Gesetzentwürfe mitzuwirken haben, ohne ihre selbständige Ansicht zur Geltung bringen zu können, sie werden von nun an als Mitglieder des Staatsraths Gelegenheit haben, unabhängig ihre eigene Meinung auszusprechen und das eigene Elaborat vielleicht zu tabeln und zu widerlegen. Gewiß ein unerquickliches Verhältniß!

Anfangs, als die Staatsrathsidee aufstauhte, wurde in den gouvernementalen Blättern betont, daß das Beamtenthum im Staatsrath nur in sehr geringem Maße vertreten sein solle; es sollten vorwiegend unabhängige Männer dazu berufen werden, der Regierung ihren Rath zu geben. Von dieser Idee, wenn sie überhaupt ernstlich bestanden hat, ist man schnell zurückgekommen. Unabhängige Majoritäten können eben sehr un bequem werden. Darum hat man es vorgezogen, die Spitzen der Beamtenhierarchie in überwiegender Zahl in den Staatsrath zu berufen. Dem auf diese Weise geschaffenen Beamtenparlament sind dann einige begeisterte Anhänger des Reichskanzlers und einige schwankende Politiker, wie Bennigsen, Miquel und Gneist hinzugefügt worden. Man hat der hohen Aristokratie in der Berufung des Herzogs von Ratibor, der Geistlichkeit in der Berufung zweier Bischöfe und protestantischer kirchlicher Würdenträger die unvermeidlichen Zugeständnisse gemacht, man hat von den parlamentarischen Parteien den Konservativen und

Ultramontanen drei Plätze konzedit, sogar einen halben Welfen, den Amtshauptmann v. Hammerstein-Logten berufen und endlich einigen Generalen die Vertretung des militärischen Elements übertragen. Das ist der neue Staatsrath! Eine Opposition gegen das herrschende System ist von ihm nicht zu befürchten, ebensowenig aber ein irgendwie entscheidendes Eingreifen in das Getriebe der inneren Politik.

Betrachtet man den preussischen Staatsrath als einen politischen Beirath für die Regierung, so fielen ihm etwa dieselbe Bedeutung für die innere Politik zu, welche der Volkswirthschaftsrath als Beirath für die Wirthschaftspolitik oder der Oberkirchenrath für die religiösen Angelegenheiten in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. Es würde dann etwa noch ein nationaler oder zunächst ein preussischer Arbeitsrath für die sozialen Angelegenheiten zu schaffen sein, um den Hauptrichtungen unserer offiziellen Lebensthätigkeit einen Beirath von sogenannten Sachverständigen zu schaffen. Allen solchen korporativen Neubildungen fehlt eben die Theilnahme des Volkes, welches ohne jeden Einfluß auf die Zusammensetzung der Körperschaften ist. Sie sind daher nur als ein Beirath der Regierung zu betrachten, da sie ihre Legitimation keiner Wahl, sondern der Berufung verdanken, die durch den König nach den Vorschlägen der Regierung erfolgt ist. Werden unter thätiger Mitwirkung dieses rekonstruirten Staatsraths die den parlamentarischen Körperschaften künftig zu machenden Vorlagen sorgsam erwogen und vorbereitet, so ist dies bestenfalls acceptiren, für die Entschlüsse der Volkswirthschaft bleibt es aber schlechthin gleich, ob die Vorlagen nur in den Ministerien ausgearbeitet, oder ob sie demnachst noch dem Gutachten eines vorwiegend aus höheren Beamten bestehenden Kollegiums unterbreitet worden sind. Ob aber eine so weilläufige Behandlung der Gesetzesvorlagen nicht un bequem werden und sich als Hemmschuh für die Lösung der legislativischen Aufgaben erweisen wird, das muß die Zukunft lehren.

Aus der Zeit des Zollparlaments.

Denkwürdiges aus meinem Leben von J. C. Bluntzschli, so betitelt sich ein eben im Verlag der Beck'schen Buchhandlung in Kordlingen herausgegebenes dreihändiges Werk aus dem Nachlaß des berühmten Rechtslehrers und hervorragenden Politikers, das für die Zeitgeschichte ungemein interessante Darstellungen und Aufzeichnungen enthält. Wir heben hier zunächst von den Aufzeichnungen aus der Zeit des Aufenthalts Bluntzschli's in Berlin als Abgeordneter zum Zollparlament im Frühjahr 1868 einiges Anekdotische heraus.

27. April. Die Versammlung zur Eröffnung im weißen Saale sehr zahlreich und glänzend. Der bayrische Gesandte brachte den Toast aus auf „König Wilhelm“, welcher mich an die Adresse König Viktor Emanuel erinnerte, womit die mittelstaatliche Diplomatie nach 1861 die Anerkennung des Königs von Italien zu umgehen gesucht hat. Der König gefiel mir ausgezeichnet, Wohlwollen und Heiterkeit strahlten ihm aus dem Antlitze. Dabei erschien er mir sehr kräftig und rüstig, eher wie ein Mann in den fünfziger, nicht wie ein Greis von 71 Jahren. Er las die Thronrede mit fester Stimme. Es ist sehr merkwürdig, wie stark in dem Parlamente Parteien und Stände gemischt sind. Es ist doch ein weiter Weg vom königlichen Prinzen Albrecht von Preußen bis zu Herrn Vebel — und doch sind alle Kollegen. Es ist derselbe demokratische Zug wie in der Landwehr. Das wechselseitige Verhältniß unbedenken und höflich. Diner aller Parlamentsmitglieder im Schlosse. Die geschmückten Säle und die glänzende Versammlung weckten das Gefühl eines großen Staates. Das Diner war weniger reich, als es in München und Karlsruhe zu sein pflegt. Die Süddeutschen wurden von ihren Gesandten vorgestellt. Der König erschien wieder sehr leiter. Er macht einen durchaus natürlichen und gefunden Eindruck, auch geistig. Die Königin ist mit einem seltenen Gedächtniß begabt, aber mir kam es vor, daß ihre Nerven aufgeregter waren. Wie vieles müssen diese Pflichten doch aushalten, was meine starken Nerven bis zur Raserei reizen würde. Wie viele durchsichtige Larven sehen sie alle Tage um sich, mit lächelnden Mienen und innerlicher Fäulnis. Wäre ich verurtheilt an einem Hofe zu leben, so glaube ich, ich würde ein Menschenfeind.

30. April. An Bismarck schrieb ich heute und bat um eine Unterredung. Er lud mich umgehend auf heute Abend ein. Meine Unterredung dauerte von 9 bis 10 1/2 Uhr. Ich war höchst bequem mit ihm allein in seinem Arbeitszimmer bei einem Glase Bier und mit Zigarren. Den Inhalt des Gesprächs habe ich unmittelbar aufgeschrieben. Wir heben daraus das Folgende hervor. Nach einer Auseinandersetzung über weibliche und männliche Natur in den Völkern, die Stellung der Hohenzollern zum Adel fuhr Bismarck fort: Die Scheu vor Frankreich hält mich keinen Augenblick von weiterem Vorgehen in der deutschen Sache ab. Ich fürchte Frankreich nicht. Wir sind den Franzosen weit überlegen, allerdings vor einem Jahre noch mehr als jetzt, aber auch jetzt. Ich sage das nicht, um zu renommiren. Das ist mir ganz fremd. Wir haben die Sache ganz genau überlegt. Alle unsere Generale haben dieselbe Meinung. Freilich können die Franzosen durch einen raschen Ueberfall bis nach Mainz und Koblenz kommen, dann aber ist's aus und sie stoßen auf einen Widerstand, den sie nicht brechen. Sie haben nicht mehr als 300 000 Mann zum Angriff und wir können ihnen an jedem entscheidenden Punkte eine größere Macht entgegensetzen. Im letzten Krieg hatten wir 640 000 Mann in den Waffen, und noch immer war Stoff vorrätig. Gegen die Franzosen marschiren Alle bis auf die 86jährigen Männer, wenn es nicht anders sein kann. Das deutsche Volk, militärisch geeinigt, ist die größte Macht der Welt und hat Nichts zu fürchten.

Oesterreich wird unter allen Umständen neutral bleiben. Abgesehen von seinen Finanzverhältnissen, kann es keinen Krieg führen. Alle seine Interessen sind dagegen. Die Deutsch-Oesterreicher wissen, daß der Krieg, der für Oesterreich einen günstigen Verlauf nähme, sie wieder um ihre Errungenschaften bringen würde. Die Ungarn wissen

ebenso, daß ein siegreiches österreichisches Heer sie wieder um ihre Befreiung brächte. Die österreichischen Slawen sind den russischen Einwirkungen ausgesetzt. Im Nothfall halten wir mit Rußland Oesterreich gänzlich im Schach. Sie werden es nicht wagen, das Schwert aus der Scheide zu ziehen. Ein paar Erzherzoge freilich wären dazu immer bereit. Aber was hat Oesterreich für ein Interesse, seine Existenz aufs Spiel zu setzen? Es wäre verloren, sogar dann, wenn Frankreich siegte, denn dann stünde es vollständig ohnmächtig vor dem französischen Sieger und müßte thun, was dieser vorstiehe.

Den Russen brauchen wir gar nichts zu geben für eine eventuelle Allianz in einem Kriege mit Frankreich. Ihre schwache Seite ist Polen. Ein französisches Bataillon würde Polen zum Aufstand bringen. Die Russen können die Franzosen als Allirte nicht brauchen, ohne daß diese sie in ihren wichtigsten Interessen bedrohen würden. Es giebt nur etwa 5 Millionen Polen. Das Uebrige (Litauen) ist früher von den Polen unterworfenes Land. Die Polen sind genöthigt, in ähnlicher Weise auf uns zu sehen und sich an uns anzulehnen, wie die Ungarn. Das wird sich ganz von selber machen und ist heute schon wahrnehmbar. Wenn die Russen fortziehen, die Polen zu vernichten, so wird das nur um so baldiger kommen.

Mit England stehen wir ausgezeichnet. Die Engländer hatten sich früher auf Oesterreich gestützt, weil sie darin eine Sicherheit gegen Frankreich fanden und weil sie glaubten, daß Oesterreich in Deutschland die leitende Macht sei. Seit dem Kriege von 1866 haben sie als praktische Leute auf eine andere Karte gesetzt. Sie haben nichts gegen eine nationale Gestaltung von Deutschland einzumenden. Sie ist ihnen ganz recht.

Der Empfang des Kronprinzen in Italien hat Niemanden überrascht, als den Kronprinzen selber. Der König hat ihn hingeschickt, weil wir mußten, daß er enthusiastisch empfangen werde, und weil wir ein Ministerium Lamarmora verhindern wollten. Das hat gewirkt. Ein uns feindliches Ministerium ist nicht möglich.

Sie sehen, wir sind unserer Sache sicher und wir wollen im Frieden an der Entwicklung von Deutschland arbeiten. (Schluß folgt.)

Deutschland.

+ Berlin, 19. Juni. Das Schicksal der Unfallversicherung ist im Reichstage entschieden worden, denn mit der Organisation derselben auf Grundlage der Berufsgenossenschaften ist der staatliche Charakter des Instituts, obwohl er von der Vorlage als „genossenschaftlicher“ bezeichnet wird, festgestellt. In dem § 9 lag der Schwerpunkt der Vorlage; seine Annahme schließt die Zulassung der Privatgesellschaften aus und vernichtet sie. Nach der Vorlage ist nur noch die staatliche Versicherung auf Gegenseitigkeit durch die Unternehmer möglich, und die zu diesem Zwecke aussersehenen Berufsgenossenschaften sind für bestimmte Bezirke zu bilden, welche innerhalb derselben alle Betriebe derjenigen Industriezweige umfassen, für welche sie errichtet sind. Diese Entscheidung fällt auf das Konto der Nationalliberalen, welche in ihrer Haltung eine Schwenkung gemacht haben. Der Abgeordnete Dechselhäuser, welcher früher behauptet hat, es gäbe keine Industrie, die im Stande wäre, eine Organisation durch Berufsgenossenschaften zu ertragen und daß man dabei in einen vitiosen Zirkel hinein, d. h. immer wieder zur „monopolistischen Reichsversicherung“, wenn auch „ungehen mit den Emblemen und Neuperlichkeiten der Selbstverwaltung“ zurückkomme, derselbe Abgeordnete, der früher mit seiner ganzen Partei der Ansicht war, daß die Privatgesellschaften erhalten werden müßten, erklärte jetzt, es habe keinen rechten Zweck, auf dem strikten Principe der Beibehaltung der Privatversicherung zu bestehen, da die Privatversicherungsgesellschaften im Falle der Annahme des Umlageverfahrens doch nicht im Stande sein dürften, die Konkurrenz mit der Versicherung bei den Berufsgenossenschaften auszuhalten. Die Nationalliberalen stellten sich auf den Standpunkt, es gälte in das Gesetz nur noch möglichst viele Verbesserungen hineinzubringen, da in der Hauptsache wegen des Kompromisses der Liberalen und Konservativen doch nichts mehr zu erreichen sei. Der Minister v. Bötticher machte mit der Privatversicherung kurzen Prozeß, indem er sie theils als unrentabel, unsicher und unsolide hinstellte und ihr vorwarf, daß sie sich auf Kosten der Industrie bereichere. Seine Logik gipfelte in der Alternative: Entweder rentirt die Privatversicherung, dann kann die Industrie selbst diese Rente gebrauchen, oder sie rentirt nicht, dann mag sie froh sein, daß man ihr ein Ende bereitet. Damit läßt sich allerdings jede Verstaatlichung eines Gewerbes begründen.

F. H. O. Wer die ganze Reihe von Gründen, aus denen eine Schutzpolitik Zoll erhöhungen befürworten kann, in gedrängter Uebersicht kennen lernen will, braucht nur die Motive der neuen Zollvorlage zu studiren. Zunächst muß bei einzelnen Artikeln die Steigerung der Einfuhr in den letzten Jahren ein Motiv für die Steigerung des Zolles hergeben. Aber bei anderen Artikeln ist die Einfuhr seit drei Jahren gradezu unverändert geblieben (Taschenuhren, versetzter und anderer Branntwein), bei mehreren ist sie sogar zurückgegangen (Ultramarin, Spizkenkleider, künstliche Blumen und Bestandtheile derselben, Seidenstickereien). Dabei ist in der ganzen Vorlage auffälliger Weise niemals Rücksicht auf den sehr wichtigen Umstand genommen, daß bei vielen Artikeln im Jahre 1880 die Einfuhr ungewöhnlich klein war, weil im Hinblick auf die bevorstehenden höheren Zölle in 1879 sehr große Quantitäten bezogen waren, welche naturgemäß im nächsten Jahre eine starke

Abnahme des Imports zur Folge haben mußten. Einmal ist es dann die Geringfügigkeit der Einfuhr überhaupt (Bestandtheile künstlicher Blumen), welche die Zollherhöhung „zulässig“ macht, ein anderes Mal drängt die Thatsache, daß fast der ganze Bedarf aus dem Auslande bezogen wird (Taschenuhren) zu einer Steigerung des Zolles. Wo die Einfuhr erheblich größer ist als die Ausfuhr (Zwirnspitzen), wird nicht versäumt, auf diesen Punkt aufmerksam zu machen; wo dagegen die Einfuhr gegenüber der Ausfuhr nur eine Bagatelle ausmacht (Ultramarin), ist von der ganzen Handelsbewegung nicht die Rede. Eine ganze Reihe von Zollherhöhungen (künstliche Blumen, Schmuckfedern, Stickereien) wird im Wesentlichen damit motivirt, daß ähnliche gleich- oder minderwertige Artikel bereits mit höheren Zollsätzen belegt seien; in anderen Fällen muß eine der vorgeschlagenen Zollherhöhungen (z. B. Spitzen) gleich auch die Erhöhung einer anderen Position (Spitzenleiber) nach sich ziehen. Hierbei huldigt die Vorlage jedesmal der Anschauung, daß der Zoll auf Inländer fällt; an anderen Stellen (Nähgarn, Ultramarin) wird dagegen die Ansicht vertreten, daß der Zoll keine Vertheuerung der Waare herbeiführen werde. Ueber allen diesen Motiven und Argumenten schwebt aber als einigendes Band die Devise des Tarifs von 1879: je höher der Zoll, desto besser. Sollte in der That eine Regierung, welche die Folgen dieses Tarifs ohne prinzipielle Voreingenommenheit prüft, heute nirgends die Nothwendigkeit einer Zollherabsetzung entdecken, sondern immer nur das Bedürfnis nach Zollherhöhungen herausfinden können? Die in den Motiven enthaltenen Worte, daß „der Gesetzentwurf sich auf die als dringlich erkannten Aenderungen des Tarifgesetzes beschränkt“, entsprechen dem Inhalt des Entwurfs nicht genau, denn er beschränkt sich darauf, Steigerungen der Zollsätze vorzuschlagen. Vielleicht hat die i. J. 1882 gemachte Erfahrung, wo der Reichstag aus der Regierungsvorlage nur die Erleichterungen genehmigte, aber alle Erhöhungen ablehnte, von einem zweiten Versuch dieser Art abgeschreckt. Jedenfalls ist dem Gesetzentwurf in seinem Text wie in seinen Motiven durchweg der Charakter einer zu immer stärkerer Abschließung drängenden Schutzpolitik aufgeprägt.

Die Börsensteuer spielt in unserem heutigen politischen Leben ungefähr die Rolle, welche der Stein der Weisen in dem wissenschaftlichen Leben früherer Jahrhunderte gespielt hat; die Steuerlehre hat bei uns, so schreibt der Abgeordnete Meyer (Berlin) der Wiener „N. F. Pr.“, aufgehört, ein Theil der Rational-Ökonomie zu sein, und ist ein Zweig der Alchemie geworden. Worauf es bei uns ankommt, ist sehr leicht zu sagen. Man will erstens eine Steuer haben, die den ehrlichen Mann nicht belästigt und noch weniger drückt, und da die Ehrlichkeit in unseren verderbten Zeiten nur noch in dem biedereren Kreise der Landbewohner zu finden ist, so will man vor allen Dingen eine Steuer, die den Landwirth nicht trifft. Der Gewinn, welchen der Landwirth aus dem Verkaufe von Roggen, Spiritus, Zucker und Wolle ziehen kann, soll ihm bleiben, ohne daß der Fiskus ihn verkürzt. Denn der Landwirth ist ohnehin durch die Grundsteuer schon schwer genug getroffen. Aber auch den Handwerker möchte man möglichst schonen und ebenso die „soliden“ Kaufleute, wenn es deren giebt. Zum Zweiten soll aber die Steuer auch eine große Summe einbringen, je mehr, desto besser. Eine Steuer, die nur zwei bis drei Millionen einbringt, wäre schließlich lächerlich. Eine Steuer, die zehn bis zwanzig Millionen brächte, wäre schon besser, aber doch noch ungenügend. Eine Börsensteuer, mit welcher man den ganzen Staatshaushalt bestreiten könnte, bliebe das letzte Ideal. Wir haben eine sehr

humane Regierung; sie will die Staatsbürger durch die Steuern nicht drücken. Vorausgesetzt, daß nur genug Geld einfließt, wäre ihr eine Steuer, welche Niemand fühlt, um Vieles lieber, als eine solche, über welche Klage geführt wird. Darum sieht man sich bei uns sehr nach Steuern um, welche das Ausland trägt. Und wenn es gelänge, eine Steuer zu erfinden, die Denjenigen, welcher sie zu zahlen hat, nicht ärmer, sondern reicher macht, so würde sie nirgends früher eingeführt werden, als bei uns. Bisher ist es aber noch nicht gelungen. Die Forderung nach einer Börsensteuer, die nicht drückend, aber doch einträglich ist, beruht auf der weitverbreiteten Ueberzeugung, daß durch das Börsenspiel von einer begünstigten Minorität so ungeheure Schätze gewonnen werden, daß der Fiskus an denselben mit-ziehen kann, wie der Sperling aus der Krippe, ohne daß dadurch dem Pferde ein Abbruch geschieht. Man weiß mit ziemlicher Sicherheit, daß Rothschild ein reicher Mann ist, und man hat mit untrüglicher Gewißheit festgestellt, daß Rothschild die Frankfurter Börse besucht, und daß alle anderen Leute, welche die Frankfurter oder auch die Berliner Börse besuchen, auf dem Wege sind, ebenso reich zu werden wie Rothschild, wenn sie es nicht etwa schon sind. . . . Die ungerählten Millionen, welche alljährlich an der Börse spielend verdient werden, wird man niemals treffen, aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht existiren. Im Börsenverkehre kommen die Summen zum Ausdruck, die arbeitend in dem ganzen Verkehre des Volkes angelegt sind; die Umsätze, welche an der Börse stattfinden, sind erforderlich, um diesen Kapitalien zu ihrer gebührenden Verzinsung zu verhelfen. Daß auch der reine Spieltrieb an der Börse seine Befriedigung sucht, ist nicht zu leugnen, aber die Betheiligung desselben ist weder so umfangreich, noch vor allen Dingen so gewinnbringend, wie der Unkundige es voraussetzt. Der Ruf nach einer Börsensteuer ist der Ausfluß einer Unkenntniß der sachlichen Verhältnisse und der wirtschaftlichen Gesetze. Der Schatz, nach welchem man gräbt, wird niemals gefunden werden. Die Börsensteuer hat ihren Platz nur im Verhale der Parteileidenschaften, aber nicht in demjenigen der Wissenschaft.

Die Kommissare des Bundesrathes für den Anschluß Bremens an den Zollverein haben in den letzten Tagen mit den Kommissaren für Bremen konferirt. In der brennenden Freihafenfrage war man sich ziemlich weit entgegengekommen; man wollte dießseits dem Vernehmen nach den Freihafen als Zoll Exklave betrachtet wissen und als dies Angebot von Bremen abgelehnt wurde, Freilager mit vollständiger Freihafen-Besujnis zugestehen. Ob und wie weit man sich einigen wird, ist noch nicht abzusehen. Bremischerseits soll das Zugeständniß des Freihafens festgehalten werden.

In Genthin (Kreis Jerichow I. und II.) hat gestern ein von mehr als 400 Bauern besuchter Bauern-tag stattgefunden, welchem die Reichstagsabgeordneten Dr. Greve, Thomßen, Alshorn, Rohland und Cronmeyer beiwohnten. Herr Thomßen eröffnete die Verhandlung mit einem Vortrage über die Geschichte des deutschen Bauernstandes; Gutsbesitzer Alshorn gab eine Schilderung der beneidenswerthen bäuerlichen Zustände in Oldenburg; Herr Wisser entwickelte alsdann in einem 1 1/2 stündigen eindringlichen Vortrage das Programm des Allgemeinen Deutschen Bauernvereins, welchem die Versammlung einstimmig sich anschloß. Bauergutsbesitzer Langhoff (Diprignitz) und Reichstagsabg. Cronmeyer hielten Ansprachen an die Versammlung, worauf Rittergutsbesitzer Rohland-Eholsbain, die Frage der Zucker- und Spiritusbesteuerung

beleuchtend, nachwies, wie der politische Einfluß der Bauern auf diesem Gebiete zu Gunsten der Großgrundbesitzer mißbraucht wird. Schließlich beschloß die Versammlung eine Resolution, in welcher sie Herrn Rohland ihren Dank dafür ausdrückt, daß er auf der konservativen sog. Bauernversammlung in Röstrik das Interesse der wirklichen Bauern so nachdrücklich vertreten habe.

Die Berliner Universität hat einen schweren Verlust erlitten. Heute Morgen gegen 8 Uhr ist der Professor der Geschichte Dr. Rob. Gustav Droysen gestorben. Geboren den 6. Juli 1808 zu Treptow an der Rega, studirte er in Berlin Philologie und Alterthumswissenschaft, und habilitirte sich 1833 an der diesigen Universität, an der er 1835 eine außerordentliche Professur erhielt. 1840 wurde er als ordentlicher Professor nach Kiel berufen. Hier wirkte er eifrig für die deutsche Sache in den Herzogthümern und verließ 1844 die genannte Kieler Adresse. Von der provisorischen Regierung des Herzogthums wurde er als Vertrauensmann an den Bundestag nach Frankfurt gesandt und später von einem schleswig-holsteinischen Bezirk in die Nationalversammlung gewählt. 1851 folgte er einem Ruf als Professor nach Jena. 1859 wurde er nach Berlin berufen, wo er auf dem Ratheder und im Seminar eine bedeutende Wirksamkeit entfaltete. Hier begann auf seine Anregung und unter seiner Leitung die Herausgabe der „Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Großen Kurfürsten“ (Band 1.—6. Berlin, 1864—72). Sein Hauptwerk ist die „Geschichte der preussischen Politik“. Dann sind die glanzvoll geschriebenen Vorlesungen über die Geschichte der Freiheitskriege (Kiel 1846, 2 Theile) und das „Leben des Feldmarschalls York von Wartenburg“ (Berlin 1851, 6. Auflage 1871) zu nennen. Kritische Spezialuntersuchungen geben „Gerhard Vincke“ (Leipzig 1853), „Die Schlacht bei Warschau 1806“ (Leipzig 1863), „Ueber Preußen und das System der Großmächte“, „Karl August und die deutsche Politik“ (Jena 1857). Droysen gehörte seit Jahren der Akademie der Wissenschaften an und war Historiograph der brandenburgischen Geschichte.

Der gestern erwähnte Erlaß des Statthalters von Elsaß-Lothringen betreffs der Ausweisung zweier Sozialdemokraten und der Auflösung einer Kranken- und Sterbekasse lautet folgendermaßen:

Bereits im Jahre 1881 habe ich es ausgesprochen, wie ich nur ungern den sogenannten Diktatur-Paragraphe in Kraft treten lassen, um 2 Sozialisten auszuweisen. Zugleich aber habe ich erklärt, daß ich die mir verliehenen Rechtsvollkommenheiten stets anwenden würde, wo es sich darum handelte, dieses Elsaß-Lothringen, in dem eine Religion und Gesetz ehrende Bevölkerung wohnt und in dem das Verhältnis von Arbeitgebern zu Arbeitern als Muster hingestellt werden kann, vor dem Gifte des Sozialismus zu schützen. Der Fall liegt wieder vor. Ich bestimme hierdurch auf Grund des § 10 des Gesetzes, betreffend die Einrichtung der Verwaltung, vom 30. Dezember 1871, in Verbindung mit § 2 des Gesetzes, betreffend die Verfassung und Verwaltung Elsaß-Lothringens, vom 4. Juli 1879, daß der Schuhmacher und Trödler Diederich Schmitz und der Malergehilfe August Karl Dieber, beide in Straßburg wohnhaft, aus dem Gebiete des Reichslandes auszuweisen sind, sowie daß die in Straßburg bestehende örtliche Verwaltungsstelle der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen Deutschlands, eingeschiedene Hilfskasse in Hamburg, aufzulösen ist. Sie haben hier-nach das Weitere zu veranlassen und diesen meinen Erlaß zu veröffentlichen.

Karlsbad, den 16. Juni 1884. Der Kaiserliche Statthalter in Elsaß-Lothringen: gen. E. Manteuffel, Generalfeldmarschall. An den Kaiserlichen Staatssekretär in Elsaß-Lothringen.

Es zeigt sich bei dieser Gelegenheit die Bedenklichkeit des viel umfrittenen Diktaturparagraphe. Von den Vertheidigern desselben wird immer zu seinen Gunsten geltend gemacht, daß er an der Grenzmark des Reiches notwendig sei, zum Schutze gegen Konspirationen mit Frankreich und gegen Agitationen auf Losreißung Elsaß-Lothringens vom Reiche. Ein solcher Anlaß lag in dem jetzigen, wie in dem angezogenen früheren Falle nicht vor. Hier verschärft der Diktaturparagraphe ein inländisches Ausnahmegesetz über den Willen der Gesetzgeber hinaus.

Im Banne der Vergeltung.

Roman von A. Gnefow.

(30. Fortsetzung.)

„Es ist der traurigste Zug, den ich mein Lebtag unternommen, und wenn ich daran denke, wie wir das Unglück der jungen Frau unseres Freundes mittheilen sollen, überkommt mich die helle Verzweiflung und ich könnte wie ein Schuljunge hingehen, die bittersten Thränen über das Vorgefallene zu vergießen.“

„Ja, wer hätte auch gedacht, daß unsere Ausfahrt, die wir vor einer Stunde unternahmen, so enden würde,“ meinte ein anderer. „Werden ershien mir in seiner Ruhe, seiner kraftvollen Haltung gefest gegen alles Unglück, und nun diese tiefe Ohnmacht, die ich mit allen Mitteln bisher nicht zu heben vermochte, und der zerschmetterte Arm, der im günstigsten Falle, wenn er nicht amputirt werden muß, doch gelähmt und unfähig zu jeder Arbeit bleiben wird.“

„Und dazu der rechte Arm, Doktor, gerade der rechte,“ jammerte der jugendliche Sekundant, den sich Hermann zu seinem Ehrenhandel mit dem Baron gewählt, „die ganze Zukunft des Malers ist ja durch den Schurken vernichtet worden und ich sah es wohl, wie dieser mit Bedacht nach der Stelle hinzielte, die er nun auch nicht verfehlt. Wäre Werben nur weniger ansständig gewesen und hätte das Pistol tiefer gehalten, dann hätte mich der Tod des Barons noch in etwas über das angerichtete Unheil zu trösten vermocht, so aber geht der Glende frei aus; denn die Bode, die ihm die Kugel vom Kopfe fortriß, wird ihn nicht fünf Minuten lang schmerzen.“

Der Doktor war wieder bei dem Verwundeten niedergekniet, hatte seine Hand auf die entblößte Brust gelegt und wandte sich nun mit erleichterndem Seufzer dem jungen Manne zu, der mit ängstlich fragendem Ausdruck zu ihm hinüber sah. „Er athmet, lieber Schmerwitz, rufen Sie deshalb schnell den Kutscher herbei, daß wir ihn zum Wagen bringen, es ist die höchste Zeit, daß der Verwundete unter Dach und Fach kommt.“

Von dem Platze fort, auf dem das niedergelutene Gras von dem stattgehabten Kampfe sprach, trugen die Freunde Hermann von Werben in die Equipage und führten ihn dem eine halbe Stunde entfernten Leipzig zu, wo Margaret ihnen mit allen

Zeichen tiefster Angst und Bestürzung entgegentrat. Sie hatte, als sie ihren Mann am Morgen nicht fand, in seinem Zimmer Umschau gehalten und auf seinem Schreibtische ein Briefchen entdeckt, an sie gerichtet, und mit Beilen gefüllt, die im Fall seines Todes seine letzten Bestimmungen und ein Lebewohl für sie bargen. In wie tödlicher Dual waren dann die Minuten für sie verstrichen, in denen sie nichts vermochte, als mit gefalteten Händen sich die Szenen auszumalen, in denen ihres Gatten Leben bedroht wurde, und als man ihn ihr dann brachte, todt und, aber doch athmend, da wandelte sich der ganze Muthwille, die fröhliche Kindlichkeit, die sie auszeichnete, zu enfter Energie, ein besonnenes, ruhig festes Weib richtete sie das Lager her und bettete den Kranken, um in langen, bangen Tagen und Nächten nicht mehr von ihm zu weichen.

Und während Margaret eine schwere Leidenszeit durchmachte, that der Baron den letzten Schritt, sein Ziel zu erreichen und eine Rache auszuüben, die seit Jahren den Mittelpunkt all seines Denkens und Fühlens ausgemacht. Täglich suchte er nach wie vor Frau von Werben auf, die nichts von dem Duell erfahren, und er that dies völlig unbefangen, da er durch seine Berichterhalter, die er sich in Leipzig hielt, erfahren, daß der Maler mit dem Leben davonkommen werde, daß aber der rechte Arm für alle Zeit unbrauchbar bleiben würde. Der Tod des jungen Mannes hätte dem Baron auch durchaus nicht in seinen Plan gepaßt; denn einmal hätte er den ganzen Handel an's Licht gezogen, was Herrn von Lassen so eripart geblieben, und dann hätte sich die Gebieterin von Werbenhöf in solchem Falle schwerlich seinen Wünschen gefügt, die für ihn zu einem zwingenden „Muth“ geworden, nun Irene gestorben war, die er ursprünglich zum Werkzeug seiner Rache ersehen.

„Wir stehen beide fast allein in der Welt; denn der eine Sohn ist durch sein Leiden gezwungen, fern von Ihnen zu sein, der andere hat sich von Ihnen gewandt,“ sagte er einst in stiller Abendstunde, als er mit Frau von Werben die Gänge des Parkes durchschritt, „glauben Sie mir, gnädige Frau, ich weiß, Sie vermissen mich, wenn ich fern von Ihnen bin, wie auch ich es keinen Augenblick unterlasse an Sie zu denken, wenn ich mich auf Lebzeit befinde. Wenden Sie nichts ein, meine Gnädigste,“ fuhr er schnell fort, als die Dame an seiner Seite das Haupt erhob, „in solchem Falle ist es natürlich, daß Mann und Frau ihr Geschick miteinander verbinden, oder wollten Sie sich so

verleugnen, daß Sie die Richtigkeit meiner Worte nicht anerkennen?“

Ein flammender Blick traf die Gefährtin, und unter diesem Blicke schmolz aller Widerstand der stolzen Frau dahin, sie fühlte auf's Neue, daß sie ihren Gebieter und Meister in Herrn von Lassen gefunden, und der Gedanke an Max und Hermann, der einen Augenblick in ihr aufstieg, wurde schnell zurückgedrängt durch die Genugthuung, die sie empfand, gerade letzteren Sohn gehörig zu strafen, wenn sie auf den Vorschlag einging, der durch die Worte des Barons hindurchblickte. Was ihr allein noch Bedenken erregte, war das Urtheil der Welt, das sie heraufbeschwor, wenn sie in ihren Jahren noch ein neues Bündniß einging, deshalb fragte sie auch mit leiser Stimme: „Was würden die Nachbarn von der alten Frau halten, die mit mehr denn vierzig Jahren noch einmal vor den Altar tritt?“

Ein triumphirendes Leuchten ging in des Barons Augen auf und fast heftig griff er nach der Hand Frau von Werbens, die er zwischen seinen Fingern preßte: „Alle sollen sie Zeuge sein, Alle,“ rief er fast laut hinaus, „und wenn sie dann heimkehren in ihre Häuser, ihre Wohnungen, wenn sie über das Bündniß sprechen, das die Alten eingegangen, will ich hoch sehen, ob einer der Meinung sein wird, der Bräutigam habe nicht eine fast kindische Freude über die Einwilligung der Braut gezeigt. Sagen Sie darum ja, ehe wir noch aus dem schützenden Parke herausgetreten sind, im Falle der Weigerung würde mir ja Werbenhöf doch für immer verschlossen sein.“

Hatte der Baron Kenntniß davon, daß in langen, langen Stunden, wenn nicht gerade ein Besuch die Gedanken der stolzen Frau in Anspruch nahm, sie sich so einsam, so verlassen und allein fühlte, daß es sie ruhelos durch alle Zimmer trieb, und suchte er sie sich durch die Drohung zu ghem, daß es noch mehr, viel mehr solcher einsamen Tage stehen werde, wenn er gezwungen von Werbenhöf fern bleibe? Genug, der letzte Gang des Parkes, der zum Schlosse führte, war noch nicht völlig durchschritten, zu dichtem Dache vereinten sich noch nicht die laubigen Kronen der Bäume über den Spaziergängern, als Frau von Werben eingewilligt, Baronin von Lassen zu werden und ihren Arm in den des Verlobten gelegt hatte.

Während der Dauer einiger Monate sollte das Bündniß noch als Geheimniß bewahrt werden, und nur Max wurde es mitgetheilt, der es mit der apathischen Ruhe eines Kranken auf-

Denn auf Grund des Sozialistengesetzes sind die Hamburger Zentralkassen noch nicht aufgelöst worden und auf Grund des Sozialistengesetzes können Ausweisungen nur aus den Bezirken des kleinen Lagerungszustandes verfügt werden, der über die Reichslande nicht verhängt ist. Ob man hiernach den Diktaturparagrafen noch länger verteidigen kann?

— Aus Anlaß der letzten Verhandlungen des englischen Oberhauses über die Angra-Bequena-Frage läßt sich die „Köln. Ztg.“ (wahrscheinlich von Berlin aus) schreiben:

„Soviel wir wissen, hat England früher und so lange keine deutschen Kaufleute sich dort ansiedelten. mit einer geringfügigen Ausnahme auf jenen Küstenstrich weder ein Besitzrecht noch irgend eine staatliche Autorität in Anspruch genommen. Es sind im Gegentheil wie wir hören, amtliche Urkunden darüber vorhanden, daß England nördlich von der Mündung des Oranienflusses nur die Walfischerei und einen sehr kleinen Theil des unmittelbar umliegenden Landes in Anspruch nehme und darüber hinaus keinen Schutz gewähren könne. So hat im Jahre 1880 vor den liberalen Nationalparlamenten die Antwort gelaufen, als die deutsche Regierung im Interesse der rheinischen Missionen bei der englischen Anfrage, über welche Mittel die letztere zum Schutze europäischer Reisenden in jenen Gegenden gebiete. Wenn wir nicht irren, ist diese Antwort von dem eben Lord Kimberley, damaligen Kolonialminister, erteilt worden, der am 13. eine Mitteilung über die Verhandlungen für unmöglich erklärt hat. Damals und so viel wir wissen, noch bis vor kurzem betrachtete man in England den Küstenstrich als frei von jedem Rechte und von jeder Autorität eines europäischen Staates. Wir wüßten nicht, wodurch sich dieser Zustand neuerdings geändert haben sollte. Deutschland kann unmöglich zugestehen, daß es der englischen Erlaubnis bedürfe, um in einem von freien Stämmen bewohnten Lande mit deren Zustimmung die Faktoreien und den Besitz deutscher Kaufleute zu schützen durch diejenigen Mittel, welche das deutsche Reich dafür erforderlich oder geeignet hält. Die in und außer dem Parlamenten von englischen Staatsmännern ausgesprochene Ansicht, daß in der Nähe, d. h. in diesem Falle in der Entfernung von 2—300 Km., von englischen Niederlassungen eine Ansiedlung anderer Nationen nicht zu dulden sei, die wiederholte Anregung der Angra-Bequena-Frage und die stete Bezugnahme darauf, daß die Verhandlungen über diese Sache mit Deutschland noch schwebten, legen dem deutschen Handel die Frage nahe, was denn der Gegenstand solcher langwierigen Verhandlungen mit England sein kann und warum dieselben in Geheimniß gehüllt worden. Wir verstehen nicht, was es die regelmäßigen Interpellationen über Angra Bequena angeht, ob Deutschland dort Handel treibt, Faktoreien errichtet oder gar Kolonien anlegt oder Gebiet erwirbt; es will uns scheinen, daß Deutschland auch ohne Englands Erlaubnis ebenso berechtigt ist wie England, welches sich, ohne benachbarte französische, holländische, spanische Kolonien zu fragen, in überseeischen Ländern nach eigenem Ermessen jeder Zeit eingerichtet hat.“

Danzig, 19. Juni. Die „Danz. Ztg.“ schreibt: Die gestern in den Hafen einlaufenden sechs Torpedoböte „Jäger“, „Papier“, „Vormärts“, „Tint“, „Rüb“, und „Scharf“ haben vorläufig unsere Abrede wieder verlassen und sind heute nach Pillau in See gegangen, wogegen die als Torpedo-Verküschungs dienende Korvette „Blücher“ auf der Abrede vor Neufahrwasser, wo sie gestern gleich nach ihrem Eintreffen vor Anker ging, zurückgeblieben ist. Auf der Abrede vor Zoppot ist nun heute Morgens 8 Uhr auch das Kadetten-Schulschiff „Seefregatte „Nobe“ (Kommandant Kapitän z. S. Schröder) eingetroffen und hat rechts vom Zoppoter Seelege Anker gemorfen. Zwei Stunden später trafen in Neufahrwasser zwei Seaelbrigg ein, vermutlich die Schiffsjungen-Schulschiffe „Kover“ (Kommandant Korvetten-Kapitän v. Baumgärtel) und „Urdine“ (Kommandant Korvetten-Kapitän v. Levekov). Es wären somit gegenwärtig bereits 9 größere Kriegsschiffe hier vereinigt. Morgen, spätestens Sonnabend, kommt dazu noch die Glatte Korvette „Nympha“ (ebenfalls Uebungsschiff), welche bis 7. Juli auf der Abrede verbleibt, und am Dienstag oder Mittwoch nächster Woche die Glatte Korvette „Sobrie“, welche bis 8. Juli auf unserer Abrede Station macht. Das Eintreffen der Panzer-Kanonensboot-Division, welche unter dem Befehl des Kapitän z. S. Deinhard steht, ist erst in acht Tagen, nicht vor dem 26. Juni, zu erwarten. — Das Landungsmandat über des Panzergeschwaders konnte auch heute des Sturms und starken Seeganges halber nicht stattfinden. Dagegen machen zwei der Panzerkorvetten heute Vormittags Rekognoscirungs- und sonstige Uebungsfahrten in See, die anderen drei Schiffe des Geschwaders blieben vor Zoppot.

nahm und der es erst mehrere Wochen später in einem seiner Briefe mit Hermann besprach. Bei dem Maler erweckte das Schreiben des Bruders aber einen Sturm der heftigsten Empfindungen. Der Mann, der ihm in einem Kampfe auf Leben und Tod gegenüber gestanden, dem er, die Kerze hatten es ihm nicht verhehlt, die Lähmung des rechten Armes, die Unbrauchbarkeit desselben für alle Zeit zuschreiben hatte, — der Gatte der Mutter! Und nicht dies allein, er mißtraute dem Baron, er war überzeugt, daß es ein schlechter Mensch sei, der die selbstsüchtigsten Zwecke bei seinem Handel verfolgte, dem nichts hoch, nichts heilig sei, ja, der unter Umständen vor keinem Verbrechen zurückschrecken würde. Angesichts dieser Thatfachen galt kein Zögern, kein empfindliches Zurückhalten, und Hermann schrieb Frau von Werben einen so dringlichen Brief, in dem er Alles aufdeckte, was er erfahren, er hat und warnte so nachdrücklich, daß er bestimmt hoffte, die Herrin von Werbenshöf werde die unglückselige Verbindung lösen. Als einzige Antwort auf sein Schreiben las er aber, kaum eine Woche später, die Verlobungs-Anzeige der Mutter in einer der gelesesten Zeitungen und in dem Maße, wie er sich bemühte, alle Gedanken an sein Vaterhaus zu verschuncken, wurde dies zum lebhaftesten Gesprächsthema für alle Nachbarn von Werbenshöf.

Die einen behaupteten, ein solches Ereigniß längst vorausgesehen zu haben, während die anderen angaben, völlig überrascht dadurch zu sein, und während die ersten der Meinung waren, daß die Verlobten ganz geschickt daran gethan hätten, den Rest ihres Lebens gemeinsam durchzuwandeln zu wollen, schälten die zweiten Frau von Werben leichtsinnig und kranke wieder allerhand Gerüchte über den Baron von Lassen aus.

Alle aber kamen darin überein, daß es herrlich wäre, das Einerlei des Bandlebens einmal so wirksam unterbrochen zu sehen, und Jeder bemühte sich, der Erste bei der Gratulation zu sein, um bei den Hochzeits-Einladungen nicht vergessen zu werden. Sie wurden Alle eingeladen, trotz des leisen, fast schüchternen Wunsches der Frau von Werben, die Feier ganz still zu begehen, und die vielen neugierigen Augen durchspähten jeden Winkel, als sähen sie Werbenshöf zum ersten Mal, zählten die Schritte auf den Kronen und Wandeluchtern, musterten die Toilette der Braut, glitten über das Arrangement der Tafel und trafen sich mit den Blicken der Bekannten, um in einem heimlichen Lächeln oder verdeckter Ironie aufzuleuchten. Man wollte noch im

Hamburg, 18. Juni. Der „Weser-Ztg.“ wird von hier geschrieben: „Die Surtage d'Entrepôt! Vor drei Jahren noch von allen Seiten angegriffen und verspottet und heute drängt sich der Stolz des Hamburgischen Handels, die Hamburgische Rassebörse an den Reichskanzler und petitionirt um ihre Einführung, um der ihr unerträglich gewordenen Konkurrenz des Auslandes widerstehen zu können. Die Sache ist sehr einfach und ziemlich rasch gekommen. Vor mehreren Monaten beriefen einige leitende Rasseemakler die Mitglieder der Rassebörse, um über Mittel und Wege zu berathen, wie man der wachsenden Konkurrenz Havres gemeinsam die Spitze bieten könne. Sie führten aus, daß die steigende Bedeutung, welche Havre für den Rassehandel gewonnen habe, lebhaft auf dem dort betriebenen Differenzenspiel im Termingeschäft beruhe, wie der Umstand, daß Havre sich zum Mittelpunkt der Hausspekulation gemacht, ganz natürlich massenhafte Zufuhren nach Havre geführt hätte, und das dann wieder der kolossale Vorrath Havre in legitimen Konsumgeschäfte seinen Konkurrenten überlegen gemacht habe. Auf Grund dieser Erwägungen empfahlen dann die Entrepreneure, das Termingeschäft auch in Hamburg einzuführen, und von ihrem Standpunkte aus gewiß mit Recht, denn einerlei, ob bei dem Spiele die Spekulanten gewinnen oder verlieren, Makler und Kommissionäre verdienen immer ihre Courtage und Kommission. Die gegebene Anregung blieb ohne Resultat; die Mehrzahl der Herangezogenen erklärte die Art und Weise, wie das Rassegeschäft jetzt in Havre betrieben würde, für bloßen Schwindel, der früher oder später zusammenbrechen müsse und wies jeden Vorschlag, Havre's Beispiel nachzuahmen, als eine Gefahr für die Solidität unseres Platzes mit mehr oder weniger Entrüstung zurück. Man hätte sich über dieses Auftreten freuen können, wenn nicht wohl bekannt gewesen wäre, daß mehrere der größten Ratone, die hier so ferne auftraten, in Havre selbst in umfangreicher Weise die Termingespekulation betrieben. Sie haben in neuerer Zeit zahlreiche Nachahmer gefunden; mit welchem Erfolge, darüber konnte man anläßlich mehrerer im Rassegeschäft erfolgten Liquidationen älterer und bisher bedeutender Firmen Betrachtungen anstellen. Seitdem hat nun Havre nicht aufgehört, unserm Platz in weislichen und südlichen Deutschland eine immer empfindlicher werdende Konkurrenz zu bereiten, weil ja doch die in Havre angesammelten Vorräthe einmal wieder realisiert werden mußten, und darob haben nun einige unserer Rassehändler die Geduld verloren und sind zu dem Entschlusse gekommen, Hilfe bei Bismarck zu suchen. Er soll ihnen durch Einführung einer Surtage d'Entrepôt die Konkurrenz Havres vom Halse schaffen und den „binnenländischen Abzackmarkt dem Eigenhandel Deutschlands sichern.“ Sie haben unter sich ausgerechnet, daß ein Unterschied im Zoll von etwa 3 Pf. pro Pfund den fremden Häfen die Konkurrenz unmöglich machen würde, und möchten nun gern so etwas vom Reichskanzler haben. Um nun nicht aber die Sache gar zu durchscheinen zu machen, erbitten sie einen Zuschlagszoll nicht nur für Rasse, sondern für alle Kolonialwaaren, und haben in ihrer Petition jede Erwähnung der Höhe der Zollbegünstigung, welche sie verlangen, fortgelassen. Die Zahl der Unterschriften, welche die Petition heute trug, nachdem bereits seit reichlich acht Tagen dafür geworden, war etwa 50, darunter neun Zehntel dem Rassegeschäft angehörend. Um mehr Unterschriften zu beschaffen, wurde ausgeprengt, die Handelskammer begünstige im Stillen das Vorgehen der betreffenden Herren, die Wahrheit ist aber, daß die Handelskammer es bestimmt abgelehnt hat, irgend etwas mit der Sache zu thun haben zu wollen.“

Siden; er war nicht zu der Hochzeit gekommen, und einige kurze, kühle Zeilen hatten seine Mutter darüber belehrt, daß er es unter den jetzt obwaltenden Umständen vorzöge, nach seiner Rückkehr nach Deutschland bei seinem Bruder ferner zu leben. „Du hast jetzt Deinen Gatten, Mama,“ lautete eine Stelle des Briefes, „und da mir nach Hermann's Eröffnungen Pietät und Vertrauen für denselben geschwunden sind, so würde ein Zusammensein von uns beiden nicht gerade ein erquickliches Resultat ergeben. Außerdem zieht mich mein ganzes Herz zu Hermann und ich möchte durch meine Liebe den armen Jungen noch für all' die Unbill entschädigen, die ihm, verzeihe mir, Mama, durch Deine Vorurtheile, Deinen Starrsinn geworden.“

Der Wortlaut dieses Schreibens zeigte Frau von Werben nur zu klar, daß sie jetzt beide Kinder verloren, und als sie sich umblickte unter all den Bekannten, die sich um sie drängten, war sie sich vollständig klar darüber, unter ihnen kein einziges Herz zu besitzen, das ihr treu geblieben wäre in Leid und Freud, und sie wußte, daß all' die neugierigen Augen, die so beharrlich umher spähten, auch in ihre junge Ehe hinein blickten und Acht darauf geben würden, ob es nirgends eine Mißbilligkeit, einen kleinen Stein des Anstoßes gebe. Von den vielen Gruppen fort, die sich nach beendetem Male bildeten, wandten sich ihre Blicke dann aber immer wieder des Gatten zu, sie sah seine fast über-schäumende Lustigkeit, die flammende Bluth, mit der er sie suchte, und es kam über sie wie stille Befriedigung, daß sie so geliebt werde und das Glück des Barons ausmache.

Mit heiterem Lächeln entließ sie die letzten Gäste und sant dann aufathmend in einen der Fauteuils nieder, die verstreut im Zimmer umher standen. Um sie das Chaos, das nach einem gegebenen Feste in den Stuben zu herrschen pflegt, geleerte und halbleere Moccataffen, verschobene Stühle, in Unordnung gebrachte Teppiche und Tischdecken und in ihr ein Gefühl der Stille, als sei sie nach langen Stürmen in den Hafen der Ruhe eingelaufen. Sie lauschte mit halb geschlossenen Augen der Stimme Herrn von Lassen's, der seine Gäste zum Wagen geleitete, sie hörte ihn im Flur nach einem der Diener fragen, ob Koffer und Kisten gepackt ständen zu der Reise, die morgen in der Frühe angetreten werden sollte, und sie lächelte, als er eintrat, und wollte ihm ein Wort der Zufriedenheit sagen, daß sie, die immer gewöhnt gewesen, zu herrschen und zu befehlen, sich von dem mühseligen Amte nun auch einmal aus-

Frankreich.

Paris, 18. Juni. Das französische Amtsblatt enthielt kürzlich eine Statistik über die Ehetrennungen im Jahre 1882, die mit Rücksicht auf die gegenwärtig verhandelte Ehescheidungs-Vorlage im Parlament nicht ohne Interesse sein dürfte. Im Jahre 1882 forberten in Frankreich 5337 Ehepaare die Trennung von Tisch und Bett. Der gerichtlichen Prozedur geht nach gesetzlicher Bestimmung immer ein Sühneversuch vor dem Präsidenten voraus. Dieser Sühneversuch war in 353 Fällen von Erfolg begleitet. In etwa 1500 Fällen geschah die Trennung auf gültlichem Wege. In 3523 Fällen hatten die Gerichte zu entscheiden und in 2807 Fällen wurde die Trennung ausgesprochen. In 716 Fällen waren die Ehegatten gezwungen, das gemeinsame Leben wieder aufzunehmen. Von den 5337 Prozeßten wurden 3016 von den Frauen eingeleitet, die Ehemänner klagten nur in 507 Fällen. In zwei Drittel dieser Ehen waren Kinder vorhanden. Die Anträge auf Trennung der Ehe sind im ersten Jahre der Verheirathung fast immer gleich Null, sie werden zahlreich nach Ablauf des fünften Jahres und hören wieder auf nach zwanzigjähriger Ehe. Die Thatsache bleibt also bestehen, daß im Jahre 1882 2807 Ehen getrennt wurden. Im Mittel sind von den getrennten Ehegatten die Männer 30—35 Jahre, die Frauen 25—30 Jahre. Diese 5614 Personen sind also regelmäßig getrennt, ohne aufzuhören, verheirathet zu sein. Was wird nun aus diesen Personen? Werden sie aufhören, auf die natürlichen Regungen ihres Körpers zu verzichten? Der allem Naturgesetz hochnisprechende Code von 1816 verdammt sie zu einem ungeordneten Leben mit allen bedauerlichen Folgen für das Individuum und die Gesellschaft, die Strenge eines unverständigen Gesetzes verurtheilt sie bis zu ihrem Tode ohne Frau, ohne Familie zu leben. Nach dem jetzigen Stande der Angelegenheit, insbesondere nachdem sich der Senat im Prinzip für eine begrenzte Ehescheidung ausgesprochen, scheint die Beseitigung dieser Mißstände in der nächsten Zukunft erfolgen zu sollen.

Belgien.

Brüssel, 18. Juni. Man schreibt der „Voss. Ztg.“: Der Gemeinderath von Courtrai hat beschlossen, den staatlich angeordneten Elementarlehrern ihre Gehälter nicht mehr zu zahlen. Die Hauptjournale der Rerikalen sollen diesem Vorgehen lebhaften Beifall und fordern alle Gemeinderäthe des Landes auf, dem Beispiele zu folgen! — Die deutschen Reichstagsabgeordneten Windthorst und Dingens haben den belgischen Katholiken ein herzliches Glückwunschtelegramm gesandt. — Die Gouverneure von Brabant und Limburg sind abgesetzt worden. Minister Jacobs hat allen Kommunalräthen die sofortige Einstellung sämtlicher Schulbauten anbefohlen.

Großbritannien und Irland.

London, 18. Juni. Im Falle die von England und Frankreich getroffenen Vereinbarungen von den übrigen Großmächten und dem englischen Parlamente gebilligt werden, wird die Konferenz über ägyptische Angelegenheiten wahrscheinlich aus folgenden Vertretern zusammengesetzt werden. England: Lord Granville und Lord Edmond Fitzmaurice; Frankreich: Herr Waddington und wahrscheinlich Herr Barrère; Deutschland: Graf Münster und möglicherweise Graf Herbert Bismarck; Oesterreich: Graf Karolyi; Italien: Graf Nigra; Türkei: Musurus Pascha; Rußland: Baron Mofrenheim, im Falle sein Nachfolger vor dem Zusammentritt der Konferenz nicht akkreditirt sein sollte; Tirane

ruhen könne. Wort und Lächeln erstarben aber auf ihren Lippen bei dem Anblick des Barons, der auf der Schwelle stand, die Thür hinter sich schloß und den Riegel davor schob, als wolle er sich sichern gegen jeden Eindringling, jede unbefugte Störung. Hatte der Wind, der sich draußen erhob, und der in seltsam klagenden Tönen um das Haus strich, das Lachen seiner Augen, die Heiterkeit seiner Stirn hinweggeweht, daß der Mann plötzlich so bleich, so ernst, so gänzlich verändert aussah? Und spiegelte sich die finstere Nacht, in die er getreten, noch in seinen Blicken, die sich so unergründlich dunkel auf die Gattin hefteten? — Frau von Lassen war aufgesprungen, wollte zu dem Baron eilen, aber er wich vor ihr zurück, weit, immer weiter, bis dahin, wo sich der Sims des Kamins von der Wand abhob, dort blieb er stehen, stützte den Arm auf die weißen Porzellanlächeln der Bekleidung und wies fast ironisch auf einen Sessel, der seinem Plaze gegenüber stand.

(Fortsetzung folgt.)

Fabrikation von „Höllenschiffen“.

Die Fabrikation von Höllenschiffen in den Vereinigten Staaten hat sich neuerdings zu einem bedeutenden Zweig der amerikanischen Industrie ausgewickelt. Man geht kaum fehl, wenn man annimmt, daß ein großer Theil der teuflischen Stoffe, welche in Europa zur Verwendung kommen, in den Vereinigten Staaten fabrizirt und dorthin verschifft worden sind. Wenigstens waren die in Kanada aufgefundenen Sprengstoffe nicht dortigen Ursprungs und speziell der Apparat, mit welchem das kanadische Parlamentsgebäude in die Luft gesprengt werden sollte, hatte den Stempel einer Chicaguer Fabrik. Sagte man ein solches verbrecherisches Treiben den Handlangern der Umsturzpartei auf den Kopf zu, so würden sie sich mit der bekannnten Entrüstung in die Brust werfen und die Beschuldigungen als bloße Verdächtigungen zurückweisen, so aber bringt ein ganz unparteiisches Blatt, „Iron Age“, nähere Mittheilungen und Enthüllungen, die insofern von öffentlichem Interesse sind, als daraus deutlich hervorgeht, in welcher Ausdehnung und mit welchem Aufwand von Raffinement das sträfliche Vorgehen in den Vereinigten Staaten getrieben wird. Das genannte Fachblatt sagt, zufolge einem Referate der „Tribune“: In Newwool und Philadelphia werden Höllenschiffe jeglicher Gattung hergestellt und in vielen Fällen unter den Augen der Behörden. Jeden Tag gehen aus den Häfen dieser beiden Städte etwa zwei Duzend Apparate, von denen jeder eine ähnliche Kraft besitzt, wie diejenigen, welche kürzlich im Regierungsgebäude in London explodiren sollten. Dann und wann wird eine Maschine beim Verladen entdeckt, aber die anderen entgehen der Kontrolle. Die gewöhnliche Form der Höllenschiffe ist die der „Uhr“ Man macht sie aus starkem Weißblech, ähnlich den „Abol-Ramen“

50 Rthlr. und darüber, während die sogenannten A-Wollen, für welche Käufer sehr billige Preise in Aussicht genommen haben, fast ganz vernachlässigt waren.

Verantwortlicher Redakteur: C. Fontane in Bosen. Für den Inhalt der folgenden Mittheilungen und Inserate übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

(Aus Oberbayern.) Euer Wohlgeborn! bestätige ich, in Ermüdung Ihrer geehrten Zuschrift v. 15. d. M., daß ich Ihre sogen. Schweizerpillen schon seit Jahr und Tag in meiner Familie eingeführt und solche mir und meiner Frau ganz vorzügliche Dienste geleistet haben. Diefelben sind bei Störungen der Verdauung und des Stuhles, ebenio bei Kopfschmerzen und Schwindelanfällen, welche Folgen dieser Störungen sind, von ausgezeichneter Wirkung und haben den eminenten Vorzug, daß sie nicht im Geringsten belästigen oder quälen und auch mit Leichtigkeit von Jedermann genommen werden können. Ich benötige dieselben zeitweise auch ohne weitere Veranlassung als Kur in der Art, daß ich alle 2-3 Monate lang täglich Abends vor dem Schlafengehen 1-2 Stücke nehme. Die Wirkung ist eine treffliche. Bei mangelndem Appetit giebt es nichts Besseres, als solch eine Kur. Ihre ergebenster C. Goez, Königl. bayer. Notar. Buchloe, den 5. 1. 1884.

Man achte beim Ankauf genau darauf, daß jede Schachtel als

Etiquett ein weißes Kreuz in rothem Felde und den Namenszug R. Brandt trägt. Erhältlich à Schachtel M. 1 in den Apotheken.

Schiffsverkehr auf dem Bromberger Kanal. Vom 18. bis 19. Juni, Mittags 12 Uhr.

Holzflößerei. An der 2. Schleuse. Von der Weichsel: Tour Nr. 79, Gabermann und Moritz-Bromberg für Helwig und Sanne-Stettin; Tour Nr. 80, A. Mirus-Bromberg für A. Wegner-Charlottenburg; Tour Nr. 66, C. Groch-Bromberg für J. Rütgers-Berlin, sind abgesehlt. Gegenwärtig schließt: Tour Nr. 81, G. Stamer-Bromberg für Raslich und Schoner-Berlin. Von der Oberbrabe: Tour Nr. 33, R. Pinnow-Cieplewo für Suske und Stoß-Berlin, ist abgesehlt.

Die Emaille-Platten-Fabrik Gertrudenhütte

in Freiburg in Schl. empfiehlt sich zur Anfertigung von Hausfirmen und Hausnummern in jeder Größe, Stragens, Eisenbahn- und Thürschildern, Grabtafeln, sowie Waaren-Etiquetts in allen Fagons. Vertreten durch C. Klug in Bosen, Breslauer Str. 38.

Börsen-Telegramme.

Table with exchange rates for various locations including Berlin, London, and others, listing rates for different currencies and commodities.

Die Lieferung von 300cbm. Schüttsteine

jeder Größe, zum Durchsicht bei Fasslono soll reitag, den 27. d. M., Vormittags 11 Uhr, im öffentlichen Dieungsverfahren im Geschäftszimmer des unterzeichneten Wasserbau-Ingenieurs, Berlinerstraße 14 III., an den Mindestfordernden vergeben werden. Die Lieferungsbedingungen werden im Termine bekannt gemacht. Bosen, den 19. Juni 1884. Der Wasserbau Inspektor. Habermann.

Das Pflaster innerhalb der Stadt R. u. Stadt b. P. vom Endpunkte der Chaussee Opa eniga-R. u. Stadt b. P. nach der Binne-Bräuer Chaussee-straße, Station 223,75 bis 229,27 soll umgelegt werden. Zur Vergabung der qu. Arbeiten und zwar:

- a der auf 2867 M. 40 Pfg. veranschlagten Erd- und Pflasterungsarbeiten, sowie der Brückenbauten, b der auf 8160 M. 16 Pfg. veranschlagten Materiallieferung im Wege des öffentlichen Licitations-Verfahrens an den Mindestfordernden habe ich einen Termin auf

Mittwoch, 25. Juni d. J.,

Vormittags 11 Uhr, in dem Schiller'schen Gasthose zu Neustadt b. P. anberaumt, zu welchem geeignete Unternehmer hiermit eingeladen werden. Abschriften der Bedingungen, unter welchen die qu. Pflaster-Umlegung vergeben wird, sowie des Kostenanschlages können gegen Erstattung der Schreibgebühren bei dem Unterzeichneten nachgesucht werden. Neutomischel, den 5. Juni 1884. Der königliche Landrath.

Zwangsvorsteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von Bieslin Band I Blatt Nr. 1 auf den Namen des Kaufmanns Rudolph Paradies zu Schwepfenz eingetragene, in Bieslin belegene Freischuldenant Bieslin Nr. 1 am 5. Sept. 1884, Vormittags 9 Uhr, vor dem unterzeichneten Gericht an Gerichtsstelle versteigert werden. Das Gut ist mit 621 3/4 Thlr. Reinertrag und einer Fläche von 200 50/68 ha zur Grundsteuer, mit 552 M. Nutzungsmeth zur Gebäudesteuer veranlagt. Das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlages wird am 6. Sept. 1884, Vormittags 10 Uhr, an Gerichtsstelle verkündet werden. Tremessen, den 31. Mai 1884. Königl. Amtsgericht.

Auktion.

Der Nachlaß des in dem Stadtrath Berger'schen Stift Bäderstr. Nr. 14 verstorbenen früheren Tapezierers Fischer, bestehend aus Möbeln, Betten etc. etc., soll Dienstag den 24. Juni cr., Vormittags von 9 Uhr ab, daselbst meistbietend verkauft werden. Das Kuratorium.

Konkursverfahren.

Ueber den Nachlaß des am 10 April 1884 verstorbenen Rittergutsbesizers Wilhelm Dütsche in Kombezn ist durch das Königl. Amtsgericht in Wogrowitz heute am 5. Juni 1884, Nachm. 4 1/2 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet. Konkursverwalter Mühlensbesizer Richard Ueber in Wogrowitz. Offener Arrest und Anzeigepflicht sowie Anmeldefrist bis zum 19. Juli 1884. Erste Gläubigerversammlung den 24. Juni 1884, Vormittags 10 Uhr, Prüfungstermin den 5. August 1884, Vormittags 10 Uhr. Wogrowitz, den 5. Juni 1884. Gardell,

Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts zu Wogrowitz.

In Folge der am 1. Juni d. J. erfolgten Schließung der Güterhallestelle Lulle ist dieselbe auch vom genannten Zeitpunkt ab aus dem Staatsbahn-Verkehr Köln (rechtsrheinisch)-Breslau ausgehoben und dafür die bisher nur für den Personen- und Gepäck-Verkehr eingerichtet gewesene Haltestelle Rippen, an der Strecke Rheine-Duisenbild, auch für die Abfertigung von Eisen- und Frachtgütern einrichtlich. Leichen, Fahrzeuge und lebende Tiere eröffnet und vom gleichen Zeitpunkt ab in den Staatsbahn-Verkehr Köln (rechtsrheinisch)-Breslau aufgenommen worden.

Ueber die Höhe der im Verkehr mit Station Rippen zur Erhebung kommenden Frachtsätze ertheilen bis zur Erregung eines bezüglichen Nachtrags die Verbandsstationen sowie die Verkehrs-Bureaus der Königl. Eisenbahn-Direktionen zu Köln (rechtsrheinisch) und zu Breslau nähere Auskunft. Breslau, den 16. Juni 1884. Königl. Eisenbahn-Direktor.

Am 1. ult. d. J. gelangt zu dem Staatsbahntarif zwischen den Stationen der Direktionsbezirke Berlin und Breslau ein Nachtrag II zur Ausgabe. Derselbe enthält außer bereits publizierten Tarifänderungen und Frachtsätzen Namensänderungen von Stationen, Aufnahme der Stationen Domschau, Klettendorf und Roberwitz des Direktionsbezirks Breslau in den Verband und einige Verichtigungen des Kilometerzegers. Druckemplare des Nachtrages sind von den Verbandsstationen zum Preise von 0,05 M. pro Stück für Bestzer des Haupttarifs gratis zu begeben. Breslau, den 17. Juni 1884. Königl. Eisenbahn-Direktion als geschäftsführende Verwaltung.

Wegen Aufgabe meines Geschäfts große Auction Sonntag, den 22. d. M. und folgende Tage von Blumen, Vändern, Federn, Spitzen, Hüten. Nr. 3 Markt, am Rathbaufe.

Ein Gut,

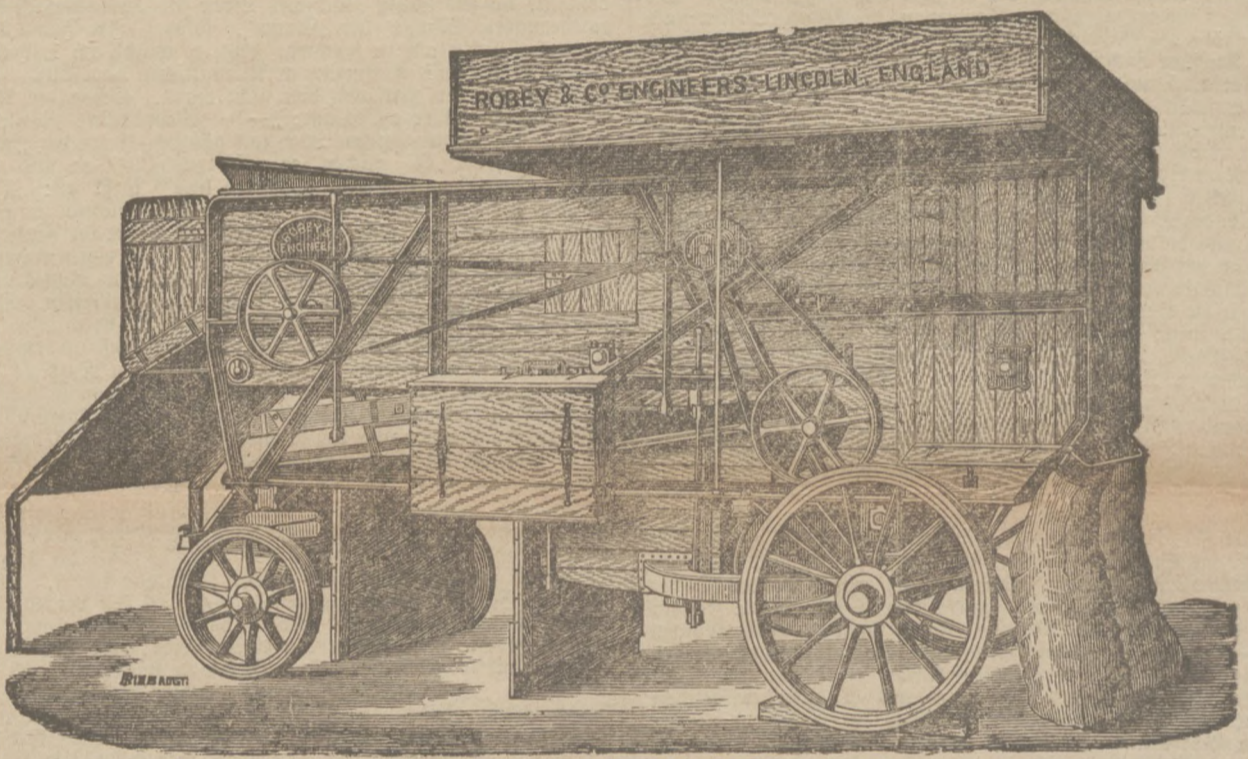
1000 bis 1200 Morgen, wird bald ohne Zwischenhändler zu kaufen gesucht. Offerten R. Z. postlagernd Sady b. Bosen erbeten.

Ein prediamer Landwirth sucht eine Pachtung.

wozu vorläufig 3000-6000 Mark genügen. Gef. Offerten unter F. G. befördert d. Expedition dieses Blattes. Harzkäse echte, grobe, rein und pikant. Pöfisthen, 8 Pfd Inhalt, M. 3,60 incl. franco gegen Nachnahme. Horm. Kastios Jan. Harzburg.

Specialität: Complette englische Dreschsätze, Dreschmaschinen mit Patent-Eisenrahmen,

Robey & Comp.



Vertreter: Adolf Thiel, Bromberg, Comtoir: Neuer Markt 1. Lager: Neuer Markt Nr. 6, Bahnhofstrasse No. 6, sowie in Danzig: Mattenbuden No. 30, bei Herrn Paul Ressler.

Am 24. Juni c., Vormittags 10 1/2 Uhr, werde ich im Pandalotal Wilhelmstraße 32 eine Partie guter Nußbaum- und birkenner Möbel, als ein Büffet, eine Chiffoniere, ein Damenschreibtisch und andere Tische, einige große Spiegel in Nußbaum Rahmen, ein Cylinder-Bureau, mehrere Garnituren in rothem Plüsch und blauem Rips, Teppiche, Portieren, zwei Stuhlhren, Lampen und Blumenständer, und am 25. Juni c., von 11 Uhr ab, daselbst eine größere Partie Delgemälde (von Gehrts, Sonderland, Sellmeyer, Jones etc.), auch einige größere Kupferstiche zwangweise versteigern. Bernau, Gerichtsvollzieher.

Sommerprossensalbe.

Vorzüglich bewährtes Mittel gegen Sommerprossen, gelben Teint, Flechten u. s. w. empfiehlt zum Preise von 1,20 M. kleine 2,00 große Büchse die Königl. priv. Apotheke zu Kofschmin.

Der Bockverkauf aus hiesiger Southdown-Vollblut-Stammherde hat begonnen. Dom. Schmolz bei Breslau.

Gesucht Zugochsen,

womöglich schlesische Landrace. Gef. Offerten unter Angabe des ungefähren Gewichts und äußerster Preises, beliebe man an Herrn Emil Rabath, Breslau, Carlstr. 23 zu richten. Harte und weiche Hausseifen, Toiletteseifen, Parfümerien zu billigen Preisen von 5 Mark an Rabatt, offerirt die Seifenbandlung S. Engel, Bosen, Wallischei 1.

Maschinen-Schmieröle, Wagenfette, Desinfektionsmittel zu ermäßigten Preisen offerirt die Seifenfabrik S. Engel, Bosen, Wallischei 1.

Kein Rohrgeflecht,

sondern die unübertrefflichen perforirten Fournir-Stuhlfische in allen Größen und Fagons, tauglicher Arbeit und Politur, empfiehlt der Vertreter der Fabrik Gustav Wolf, Breitestr. 12. Orchestrion-Verkauf. Ein gebrauchtes, aber noch sehr gutes Orchestrion, das neu 15000 Mark gekostet hat, wird jetzt veränderungshalber zu dem billigen Preis von M. 300 abgegeben. Darauf Reflektirende belieben eventuelle Anfragen an das Hofbrauhaus in Dresden zu richten. hochfeinen fetten und mageren Landschweine-Speck à Cr. 56 Mark versendet jeden Posten per Nachnahme C. Kunsch, Halle 15.

Wichtig für Magenleidende.

Ohne ein Abführmittel zu sein, brinat mein Universal-Magenpulver bei allen überhaupt heilbaren, wenn auch noch so veralteten Magenleiden sichere Hilfe. Um dem allerdings berechtigten Zweifel des durch so vielfachen Mißbrauch getäuschten Publikums zu begegnen, erkläre ich mich bereit, an wirklich Leidende entsprechende Gratisproben jedoch nur von hier aus zuzuschicken. (Bei Empfang ist nur das Porto zu bezahlen) Berlin, Friedrichstraße 234. B. F. W. Garella. Depot für Bosen: „Dol-Apothete“. In Schachteln zu M. 1,50 und zu M. 2,50.

Sandmandelkleie,

zur reizlosen Sandabreibung der Haut. Verhindert und erhält den Teint unversehrt alle Hautunreinigkeiten. Blechdose = 1 M.; 2) Medicinisches Sommerprossenwasser zur Beseitigung von Sommerprossen, gelber und brauner Haut, Sonnenbrand und Gesichtsröthe. Flasche = 1 M. 3) Brunder's feinsten Schwänen-Pondre in weiß, rosa und gelblich Schachteln à 60 Pfd. und 1 M. empfiehlt Rablauer's Rothe Apotheke in Bosen.

